

# Ethnomethodologie und Ungleichheit? Methodologische Herausforderungen einer ethnographischen Differenzforschung

*Isabell Diehm, Melanie Kuhn & Claudia Machold*

Möchte man nicht nur die Herstellung von Differenz, sondern auch die Re-Produktion von Ungleichheit im Alltag pädagogischer Einrichtungen ethnographisch untersuchen, so stellt sich die Frage, *wie* ein solches Vorhaben methodologisch umzusetzen ist. Denn das häufig in der ethnographischen Differenzforschung herangezogene ethnomethodologische Theorem des *Doing difference* unterliegt seit seiner Etablierung der wiederkehrenden Kritik, es eigne sich konzeptuell nicht, die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit angemessen zu erfassen. Im ersten Schritt der folgenden Überlegungen<sup>1</sup> wird diese Kritik an der Ethnomethodologie zugespitzt auf die beiden Aspekte der Situationszentriertheit und der Ent-Kontextualisierung nachgezeichnet (Abschnitt 1). Im zweiten Schritt werden zwei ethnographische Studien im Elementarbereich auf ihr Potential, die Defizite ethnomethodologischer Forschung überwinden zu können, befragt (Abschnitt 2). Daran schließen sich methodologische Vorschläge an, welche eine ethnographische Untersuchung der Genese bzw. (Re-)Produktion von Ungleichheit in pädagogischen Praktiken dennoch möglich machen (Abschnitt 3).

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag reflektiert Überlegungen aus laufenden und abgeschlossenen ethnographischen Studien im Elementarbereich zur Differenzkategorie Ethnizität/Rasse: Diehm/Kuhn (2005, 2006); Kuhn (2013); Machold (2013) und Diehm/Kuhn/Machold/Mai: das seit Juli 2010 laufende praxistheoretische Teilprojekt: „Ethnische Heterogenität und die Genese von Ungleichheit in Bildungsorganisationen der (frühen) Kindheit“ des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 882 „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“.

Die Kategorie Generation wird in der Studie von Machold (2013) innerhalb eines verschiedenen Differenzlinien berücksichtigenden Forschungszugangs als expliziter Forschungsgegenstand konzeptualisiert. Er spielt in den anderen Arbeiten zwar eine nachgeordnete, gleichwohl aber bedeutsame Rolle. Denn auch „wenn die generationale Ordnung, deren permanente Reproduktion, die Konsequenzen der Ordnung für Kinder nicht unbedingt jeweils der konkrete Forschungsgegenstand sind, so ist sie doch die Basis dieses sozialen Phänomens Kindheit, die es als Interpretationsfolie zu berücksichtigen gilt“ (Lange/Mierendorff 2009, S. 188).

## 1. Ethnomethodologische Differenzforschung: Ein Problemaufriss

Das ethnomethodologische Theorem des *Doing difference* (West/Fenstermaker 1995, Fenstermaker/West 2001) konzeptualisiert Differenzkategorien wie Ethnizität/Rasse (Diehm 2000; Müller 2003) und Generation (Kelle 2005) ebenso wie Geschlecht (Breidenstein/Kelle 1998; Müller 2003; Faulstich-Wieland et al. 2004) als Phänomene, die durch „intersubjektives, alltagsweltliches und vor allem prozesshaftes Tun von Individuen“ (Villa 2011, S. 141) hervorgebracht werden. Das *Doing* steht dabei für die theoretische Innovation, Ethnizität/Rasse, Geschlecht und Generation nicht als faktische Gegebenheiten vorauszusetzen, sondern sie vielmehr als „Vollzugswirklichkeit[en], die permanent interaktiv inszeniert“ werden (Müller 2003, S. 134), zu verstehen. Eine solche ethnomethodologische „Perspektivverschiebung vom ‚being‘ zum ‚doing‘“ (Kelle 2005, S. 96) entnaturalisiert und deontologisiert diese Differenzkategorien nachdrücklich ebenso wie sie biologistische Rasse-, Geschlechter- und Kindheitskonzepte delegitimiert (Honig 2006, S. 98f.; Lange/Mierendorff 2009, S. 186; Müller 2003, S. 138f.).<sup>2</sup>

Dementsprechend werden wahrgenommene „Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen“ unter dem von Alanen (1992; 2005) geprägten „kindheitstheoretische[n] Leitbegriff der generationalen Ordnung“ (Honig 2009, S. 25) nicht mehr als natürliche und entwicklungsbedingte Phänomene verstanden, sondern vielmehr als „Resultate einer Unterscheidungspraxis“ (ebd.: S. 46).

Diese konstruktivistische Wende erweist sich für die sozialwissenschaftliche Differenzforschung insofern als weiterführend, als nun nicht mehr *Unterschiede zwischen* als different attribuierten gesellschaftlichen Gruppen untersucht werden, sondern vielmehr die alltäglichen „*Praktiken der Unterscheidung* zwischen Kindern und Erwachsenen“ (ebd.: S. 25, hvgh. d. Verf.) oder ethnisierte Unterscheidungen zwischen einem *Wir* und den *Anderen* (Diehm et al. 2010, S. 81). Nicht mehr national oder generational codierte Gruppen geraten in dieser Theorieperspektive in den Blick, sondern Herstellungsprozesse von Gruppen – also generationale und ethnisierte „*Differenzkonstruktionen*“ (Weber 2003, S. 13, hvgh. i. Orig.) – ebenso wie Prozesse der Selbst- und Fremdethnisierung.

Die Ethnomethodologie lässt sich als eine Intentionen ausblendende, interaktions- und alltagsorientierte Theorie charakterisieren (vgl. Hirschauer 2004, S. 74). Ihr ist die Annahme unterlegt, dass AkteurInnen die eigenen Konstruktionsleistungen nicht reflexiv verfügbar sind (vgl. Kelle 2004, S. 637), weshalb die Theorie hoch kompatibel mit ethnographischen Zugängen ist. Denn die „Ethno-

---

<sup>2</sup> Im Folgenden beziehen wir uns vorrangig auf die Strukturkategorien Ethnizität und Generation. Geschlecht als Differenzkategorie bleibt aus pragmatischen Gründen weitgehend unberücksichtigt.

graphie macht methodische Angebote für die Aufgabe, (...) [Differenzkategorien, Einf. d. Verf.] dort zu erforschen, wo sie Deutung erlang[en], nämlich *in* der Alltagswelt der Beforschten“ (ebd.: S. 636, hvgh. i. O.). Die alltäglichen Hervorbringungsweisen generationaler und ethnischer Differenz können unter dem forschungsstrategischen Postulat Amanns und Hirschauers mikrologisch befremdet (vgl. Hirschauer/Amann 1997) und rekonstruiert werden. Dabei wird die Analyse des *Wie* der Herstellung von Differenz systematisch gegenüber dem *Warum* privilegiert (Weingarten/Sack 1976, S. 9).

In erziehungswissenschaftlicher Perspektive wird die praktische Hervorbringung von ethnischer und/oder generationaler Differenz in aller Regel im pädagogischen Alltag von Bildungsinstitutionen untersucht. Dies geschieht innerhalb der mit *Doing*-Ansätzen operierenden ethnographischen Differenzforschung überwiegend unter zwei thematischen Schwerpunktsetzungen:

Der eine thematische Strang verfolgt die Herstellung von *ethnischer* oder *generationaler* Differenz im Rahmen von *Peer Culture*-Studien (vgl. exemplarisch in der Schule: Weißköppl 2003<sup>3</sup>, Breidenstein/Kelle 1998<sup>4</sup>, Kelle 2005<sup>5</sup>; im Elementarbereich: Diehm/Kuhn 2005; 2006). Vor dem Hintergrund, dass es dem Bildungssystem „gegenwärtig so gut wie nicht gelingt (...), herkunftsbedingte Ungleichheiten spürbar auszugleichen“, sondern diese vielmehr „durch die Bildungssettings noch verstärkt“ werden (Rauschenbach 2009, S. 219), müssen sich auch

„pädagogische Institutionen und pädagogisch Handelnde fragen, inwiefern sie selber am ‚doing difference‘ beteiligt sind, welche Zuschreibungen sie vornehmen, wie sie (...) durch Anreden, Zuordnungen, Diagnosen, räumliche Settings etc. Differenz und damit Ungleichheit produzieren“ (Mecheril/Plößer 2009, S. 201).

Entsprechend verfolgt der andere thematische Strang einer ethnomethodologischen, ethnographischen Differenzforschung die Herstellung von *Generation* und *Ethnizität* im pädagogischen Alltag durch die pädagogischen Professionellen (vgl. exempl. in der Schule: Jäger 2011; Weber 2003; im Elementarbereich:

<sup>3</sup> Weißköppl verwendet in ihren Arbeiten zwar das Theorem *Doing ethnicity*, argumentiert aber stärker performativitätstheoretisch informiert.

<sup>4</sup> Unter einer geschlechtertheoretischen Perspektive nehmen sie die *peer*-kulturellen Konstruktionen der Altersangemessenheit von Praktiken in den Blick.

<sup>5</sup> Kelle (2005, S. 98) untersucht v.a. „die innere Konstituierung von sozialen Gleichaltrigenformationen, die sich in einen Generationenzusammenhang einfädeln“ und weniger die „Hervorbringung der Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen.“ Dennoch sind die „Ordnung der Gleichaltrigen“ und die „pädagogisch[e] Ordnung der Generationen“ miteinander verwoben. (ebd., S. 100). „Beide Ordnungen zusammen konstituieren also die generationale Ordnung, insofern eine den Kontext für die andere abgibt“ (ebd.: S. 100f.).

Kuhn 2011<sup>6</sup>)<sup>7</sup>. Die Stärke dieser Arbeiten liegt in der kleinschrittigen mikroanalytischen Rekonstruktion der situierten Herstellungsprozesse *generationaler* und/oder *ethnischer* Differenz.

Die in der Ethnomethodologie grundgelegte analytische Privilegierung des *Wie* gegenüber dem *Warum* hat allerdings methodologische Konsequenzen, die das Potenzial des Theorems zumindest dann als eingeschränkt erscheinen lassen, wenn es um die Analyse von Macht und Ungleichheit geht – von Phänomenen also, für die Differenz generell konstitutiv ist. Es stellt sich daher die Frage, wie die Produktion von Ungleichheit konkret erforscht werden kann? In diesem ersten Abschnitt gilt es daher zunächst zu skizzieren, wie Ungleichheit oder vielmehr deren (interaktive) Produktion im ethnomethodologischen Theorem des *Doing difference* konzeptuell grundgelegt ist. Dem schließt sich eine Rekapitulation der bereits vielfach formulierten Kritik am ethnomethodologischen Ungleichheitskonzept an. Dabei gilt es, die beiden Ebenen der theoretischen Prämissen und der methodologischen Umsetzung analytisch sorgsam auseinanderzuhalten. Es soll gezeigt werden, dass das *Doing difference*-Konzept die für die qualitative Ungleichheitsanalyse notwendige Verzahnung von Mikro- und Makroebene zwar auf theoretisch-konzeptueller Ebene durchaus plausibel postuliert, diesem Anspruch aber auf methodologischer Ebene nicht genügend nachkommt. Daran anschließend wird aufgezeigt, warum wir – dieser bisweilen erheblichen Kritik zum Trotz – eine ethnographische Ungleichheitsforschung dennoch für unabdingbar halten.

### *Die Konzeptualisierung von Ungleichheit im Theorem ‚Doing difference‘*

Etwas vereinfacht dargestellt ist Ungleichheit zunächst ein „makrosoziales Phänomen“, das die „Ungleichverteilung von Ressourcen in der Bevölkerung“ (Riedel 2001, S. 221) sowie den „Zugang unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu gesellschaftlich knappen Gütern und Leistungen“ (Olk 2009, S. 127) beschreibt und sich auf der Strukturebene der Gesellschaft empirisch abbilden lässt. Somit

<sup>6</sup> Die ethnomethodologische Theorieperspektive wurde im weiteren Verlauf des Promotionsprojekts zugunsten performativitätstheoretischer und neuerer praxeologischer Theorieangebote zurückgestellt (vgl. Kuhn 2013).

<sup>7</sup> Für den deutschsprachigen Kontext ist uns keine Studie bekannt, die explizit *Doing generation* durch die pädagogischen Fachkräfte in ethnomethodologischer Perspektive untersucht. Auf die nicht-ethnomethodologischen, kulturalanalytischen Studien, die die Herstellung von generationaler oder ethnischer Differenz in pädagogischen Settings ethnographieren, sei hier jedoch verwiesen: Vgl. exempl. zur Altersdifferenz Cloos et. al (2009), die poststrukturalistischen Studien von Dannenbeck/Esser/Lösch (1999) und Unterweger (2002) zu Ethnizität und Machold (2013) u.a. zu beiden Differenzlinien.

liegt der Untersuchungsfokus nicht auf dem Individuum, sondern auf „Personenkollektive[n]“ (ebd.: S. 128), denn erst im „übergreifende[n] Vergleich aus der Vogelperspektive“ könne man in „deskriptiver Weise von ‚sozialer Ungleichheit‘ (...) sprechen“ (Riedel 2001, S. 221). Entsprechend dieser makrotheoretischen Ausrichtung auf Ungleichheitsverhältnisse zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ist die klassische *strukturanalytische* Ungleichheitsforschung quantitativ ausgelegt. Prominente Analysekatoren sind dabei „soziale Merkmale wie Klasse bzw. soziale Schicht, Geschlecht und Ethnie“, wohingegen eher selten „soziales Alter bzw. Generation als ein solches, soziale Ungleichheit konstituierendes Merkmal (...) betrachte[t]“ wird (Olk 2009, S. 127f.).

Wenn sich Ungleichheit erst auf der Makroebene als Relation abbildet, oder genauer gesagt, ein Ungleichheits*verhältnis* zwischen Gruppen darstellt, dann erscheint die Analyse von Ungleichheit im ethnomethodologischen Theorieprogramm durch die konzeptuelle Konzentration auf die Mikroebene und durch den Fokus auf Interaktionen von individuellen<sup>8</sup> AkteurInnen als ein herausforderndes Unterfangen. Fenstermaker und West (2001, S. 242, hvgh. i. Orig.) wenden sich gegen eine „strenge Aufteilung in *Mikro-* und *Makrophänomene*“ und gehen von einer grundlegenden Verwobenheit zwischen sozialer Struktur und situierten Interaktionen aus. Entsprechend konstatieren sie, dass „ethnische, klassen- und geschlechtsspezifische Ungleichheiten in Interaktionen permanent hervorgebracht werden“ (ebd.: S. 238). Die konzeptuelle Gleichsetzung von *Doing difference* und *Doing inequality* im ethnomethodologischen Ansatz von Fenstermaker und West ist mithin als gegeben zu betrachten. Der markante Unterschied in ihrer Auffassung von Ungleichheit in der *Doing*-Perspektive gegenüber der im quantitativen Paradigma vertretenen sozialstrukturellen Auffassung zeigt sich allerdings in ihrer Unterscheidung zwischen dem „*Prozess* der Herstellung von Ungleichheit und dessen *Ergebnis*“ (ebd.: S. 239, hvgh. i. Orig.). Ihr Interesse richtet sich demnach auf „Mechanismen, die Ungleichheit im Ergebnis hervorbringen und weniger auf das Ergebnis und dessen Folgen selbst“ (ebd.). *Doing difference* fokussiert also nicht auf der Makroebene angesiedelte Ungleichheitsverhältnisse an sich,

„sondern vielmehr die ihr zugrunde liegenden Konstruktionsprozesse“ auf der Mikroebene (ebd.: S. 240). Denn nach Fenstermaker und West bildet die „ständige *Hervorbringung* von Ethnie, Klasse und Geschlecht (...) den Kern sozialer Ungleichheit“ (ebd., hvgh. i. Orig.).

---

<sup>8</sup> Zumindest kann man konstatieren, dass die Ethnomethodologie ihren analytischen Fokus auf die Differenzproduktion in *konkreten* Einzelsituationen durch individuelle Akteur/innen richtet.

Diese konzeptuelle Privilegierung von Mikroebene und Interaktionen teilt auch Hirschauer (2001, S. 226, hvgh. i. Orig.), wenn er in geschlechtertheoretischer Perspektive argumentiert, dass

„Segregationsstrukturen (...) als Differenzierungsmechanismen nur [greifen], wenn die Geschlechterunterscheidung *auch interaktiv* in eine Unterscheidung von gleich und verschieden übersetzt wird. (...) Die soziale Struktur bleibt irrelevant, wenn sie nicht *situiert* wird.“

Unter der Annahme der grundlegenden Verwobenheit von Sozialstruktur und Interaktionen sind Differenzkonstruktionen „sowohl von früheren Erfahrungen und Praktiken als auch von den normativen Erwartungen im gegenwärtigen Kontext abhängig“ (Fenstermaker/West 2001, S. 242). Zentral hierfür erscheint das theoretische Konzept der sogenannten *Accountability*, mit dem die Autorinnen darauf hinweisen, dass das in Interaktionen situativ Hergestellte im Lichte tradierter gesellschaftlicher Normen und Ordnungsvorstellungen angemessen sein muss. Gemeint ist damit ein Verweisungszusammenhang, in dem Interaktion ordnungsgemäß und zugleich ordnungsstabilisierend und -reproduzierend aufgehoben ist. So gesehen kommt der Idee der *Accountability* eine entscheidende Rolle bei der Reproduktion sozialer Strukturen und damit von Ungleichheit zu:

„It is through this concept of accountability that both, the normative character of doing difference and the power of social structures forces *as* complex sets of situated interactions can be appreciated“ (Moloney/Fenstermaker 2002, S. 195, hvgh. i. Org.).

Fenstermaker und West (2001, S. 237) postulieren darüber hinaus, dass sich durch die konzeptuelle Erweiterung von *Doing gender* zu einem *Doing difference* „auch die Zusammenhänge bei der Entstehung von Macht und sozialer Ungleichheit besser erklären“ ließen, weil es dadurch möglich werde „zu erkennen, dass die Relevanz dieser Ordnungsmuster je nach Interaktions-Kontext variieren kann.“ Die ethnomethodologische Orientierung am *Wie* der Hervorbringung von Differenz, so betonen sie, erweitere „das Wissen darüber, *wie* Herrschaft und Unterdrückung konkret zustande kommt und welche Rolle Interaktionen dabei spielen“, was einen „wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis von Macht, Ungleichheit und sozialem Wandel“ leiste (ebd.: S. 239, hvgh. i. Org.).

### Zur Kritik am ethnomethodologischen Ungleichheitskonzept

Ein zentraler Kritikpunkt am ethnomethodologischen Theorem *Doing difference* betrifft die analytische Konzentration auf die Analyse *der situierten Herstellung von Differenz auf der Mikroebene der Interaktion*, wodurch Fragen von Macht und Ungleichheit nicht angemessen berücksichtigt würden (vgl. exempl. Maldonado 1995; Collins 1995).<sup>9</sup> Die Kritik an dieser prozess- und situationsfokussierenden Untersuchungsperspektive bringt Weber (1995, S. 500) auf den Punkt:

„Metaphors aside, the fundamental contrast between race, class, and gender scholarship and ‘doing difference’ is that West and Fenstermaker obscure rather than illuminate the mechanisms of power in the production and maintenance of racism, classism and sexism. For race, class, and gender scholarship, social relations of dominance/control and subordination/resistance are the cornerstones of theory. Because of its exclusive attention on face-to-face-interaction, macro social structural processes (...) are rendered invisible in most observations based on an ethnomethodological analysis.”

Die ethnographische Analyse der lediglich situierten Erzeugung von Differenz greife vor allem dann zu kurz, wenn man davon ausgeht, dass sich diese „im Rahmen strukturierter Macht- und Herrschaftsverhältnisse [vollziehe], die situationsübergreifend (...) sedimentiert sind“ (Villa 2011, S. 91). Durch die Interaktions- und Situationsorientierung des *Doing difference*-Theorems werden – so die Einwände – Differenzkategorien nur noch als „Prozesskategorien“ verstanden (Kubisch 2008, S. 19) sowie „Strukturbegriffe“ verflüssigt (Eikelpasch 2001, S. 59), was Differenzkategorien insgesamt weniger als Ungleichheit generierende Strukturkategorien grundlegt. Entsprechend sind auf der Strukturebene angesiedelte Ungleichheiten über eine ausschließliche Analyse von Interaktionen auf der Mikroebene – wie die situierten Hervorbringungsweisen von Differenz – allein über eine teilnehmende Beobachtung schwer fassbar.

In einem engen Zusammenhang mit diesem ungleichheitsanalytischen Problemen von situations- und interaktionsorientierter Forschung steht das Problem, das bereits *vor* der Interaktionssituation bestehende – also außersituativ historisch sedimentierte und biographisch aufgeschichtete – Machtverhältnisse zwischen den interagierenden AkteurInnen nicht angemessen berücksichtigt werden, worauf Weber (1995, S. 500) in ihrem eben genannten Zitat aufmerksam gemacht hat. Besonders deutlich zu Tage tritt diese struktur- und machttheoretische Schwachstelle, wenn man unter der Prämisse der *ethnomethodologi-*

---

<sup>9</sup> Des Weiteren richtet sich die Kritik am *Doing difference*-Theorem auf ein Defizit an *Historizität* (Alheit/Dausien 2000; Gottschall 2000; Kubisch 2008), ein Defizit an *Biographizität* (Alheit/Dausien 2000; Dausien/Kelle 2005) und ein *Defizit an politischem Anspruch* (Collins 1995; vgl. auch Kuhn 2013).

*schen Indifferenz* (Garfinkel/Sacks 1970, S. 139) ethnographische Differenzforschung betreiben möchte. Rössel (2005, S. 428) formuliert: Das

„Prinzip der ethnomethodologischen Indifferenz fordert, dass der Forscher das Verhalten von Personen nicht auf der Basis seines vorhergehenden Wissens über soziale Strukturen und soziale Normen erklären soll, sondern unter Bezugnahme auf das in der Situation Beobachtbare“.

Folgt man dieser Prämisse in der Interpretation des Beobachtungsmaterials, heißt dies letztlich, dass das Wissen um bestehende ethnische oder rassistische Herrschaftsverhältnisse oder hierarchische Generationenverhältnisse auszublenden ist und unreflektiert bleibt. Die an der Interaktion beteiligten AkteurInnen erscheinen dann als prinzipiell gleich mächtig und gleich kompetent, aber eben nicht als in einer generationalen oder ethnisch/rassistischen gesellschaftlichen Ordnung positioniert. Die Privilegierung bestimmter AkteurInnen entlang sozialstruktureller Differenzkategorien wird durch eine solch entkontextualisierte Forschung verschleiert (Weber 1995, S. 500). So wird beispielsweise auch gegenüber der ethnomethodologisch informierten *Peer Culture*-Forschung, welche insbesondere die *agency* der Kinder betont, der Vorwurf formuliert, „die vermeintlich eigenständigen Kinderwelten zu dekontextualisieren und damit das komplexe gesellschaftliche Konstrukt der ‚Kindheit‘ aus der Forschungsperspektive auszuklammern“ (Kelle 2005, S. 84). Auf diese Weise werde die *agency* der Kinder essentialisiert (Prout 2000, Hengst/Zeiber 2005, S. 14) und Kinder und Kindheit romantisiert (Kelle 2005, S. 84, Kelle/Breidenstein 1996, S. 53). Auch Alanen (2005, S. 79) betont, dass es „nicht sinnvoll“ sei, den Begriff der Konstruktion „auf die situationsgebundene Interaktion zwischen Handelnden zu beschränken (wozu die Soziologie der Kinder neigt)“. Denn *agency* „ist vielmehr untrennbar mit der ‚Macht‘ (oder deren Fehlen) verbunden, die diejenigen haben, die als Kinder positioniert sind, um Ereignisse ihrer Alltagswelt zu beeinflussen, zu organisieren, zu koordinieren“ (ebd., S. 80).<sup>10</sup>

### *Der Kritik zum Trotz: zur Notwendigkeit einer ethnographischen Differenzforschung*

Die bislang skizzierten Kritikpunkte knapp zusammengefasst ist zu konstatieren, dass insbesondere ihre konzeptuell angelegte Situationsorientierung und latente Ent-Kontextualisierung dafür verantwortlich sind, dass die ethnomethodologisch informierte ethnographische Differenzforschung (unintendiert) zu einer Ver-

<sup>10</sup> Vgl. weiterführend zu den methodologischen Schwierigkeiten kulturanalytischer Ungleichheitsforschung Kuhn (2013).



schleierung von Ungleichheitsverhältnissen beitragen kann. Angesichts dieser doch sehr grundlegenden Einwände, erscheint es als eine methodologische Herausforderung, *Doing difference* in pädagogischen Praktiken ethnographisch und macht- und ungleichheitssensibel untersuchen zu wollen. Gleichwohl kann es aus (mindestens) drei Gründen keinesfalls darum gehen, das Kind sprichwörtlich ‚mit dem Bade auszuschütten‘ und aufgrund solcher ungleichheitstheoretischen Herausforderungen auf ethnographische Differenzforschung gänzlich zu verzichten.

*Erstens* wird entlang der Unterscheidung von Fenstermaker und West (2001, S. 239, hvgh. i. Org.) zwischen dem „Prozess der Herstellung von Ungleichheit und dessen *Ergebnis*“ deutlich, dass die Stärke quantitativer Ungleichheitsforschung im Aufzeigen und auch im Erklären des Endresultats – nämlich von Ungleichheitsverhältnissen – liegt. Dabei produziert diese analytische Ausrichtung durch die konzeptuelle Privilegierung des *Warum* gegenüber dem *Wie* gleichwohl bestimmte Leerstellen: Die entlang von Klassen- oder Schichtbegriffen operierende quantitative Ungleichheitsforschung postuliert zwar den Einfluss von „Klasse oder Schicht“ auf „Einstellungen und Handeln“, „es erfolgt [aber, Einf. d. Verf.] keine eingehende Konzeptionierung dieser ‚Mikro‘-Ebene selbst“ (Burzan 2007, S. 88). Mit einer sozialstrukturellen Ungleichheitsforschung ist eben nicht zu erheben, *wie* sich Ungleichheit im Alltagsleben der AkteurInnen niederschlägt, *wie* sie von AkteurInnen erlebt und erfahren und nicht zuletzt, *wie* sie in Alltagspraktiken re-produziert wird. Entsprechend gehen wir davon aus, dass eine qualitative Ungleichheitsforschung unabdingbar ist, um Auskünfte über das *Wie* der Genese oder Produktion von Ungleichheit zu erhalten.

*Zweitens* sind quantitative Studien unweigerlich einer gesteigerten Reifizierungsrisikanz derjenigen Differenzkategorien unterworfen, die sie zu untersuchen beanspruchen. Denn die Analyse von Ungleichheitsverhältnissen auf der Makroebene der Gesellschaft setzt in methodologischer Hinsicht notwendiger Weise voraus, *Männer und Frauen, Kinder und Erwachsene, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund* oder differenzierter, einzelne *nationale Gruppen* als unabhängige Variablen zu setzen und damit als nicht-kontingente Phänomene zu konzeptualisieren. Auf diese Differenz festschreibende Weise kann dann der „Zugang unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen zu gesellschaftlich knappen Gütern und Leistungen“ (Olk 2009, S. 127) wie beispielsweise die ungleiche Verteilung von Bildungserfolg empirisch belegt werden. Differenz wird dabei aber unweigerlich bestätigt und reifiziert. Mit einem solchen quantitativen Untersuchungsdesign gewinnt man

„kulturellen Sinn aus sozialen Kategorien (...), indem man empirische Differenzen zwischen dem findet, was man zuvor kategorial differenzierte. Der Befund eines ‚Unterschiedes‘ bestätigt die vollzogene Unterscheidung, indem er sie nachträglich mit Sinn ausstattet“ (Hirschauer 2001, S. 213).

Qualitative Studien und hier sicherlich gerade diejenigen, die das *Doing difference* in den Blick nehmen, sind hingegen nicht darauf angewiesen, Differenzkategorien als nicht-kontingente, feststehende Phänomene zu setzen, was ihnen weitaus größere Spielräume für eine „reififizierungssensible Gegenstandskonstitution“ lässt (Thon 2006, S. 179; vgl. Diehm et al. 2010).

*Drittens* – und dies wäre nun ein dezidiert erziehungswissenschaftliches sowie ein forschungspragmatisches Argument – verbringen Kinder und Jugendliche zum einen überwiegende Teile ihrer Lebenszeit im *Alltag* von Bildungsorganisationen. Zum anderen ist bereits hinreichend belegt, dass das Bildungssystem institutionell und organisational gesehene Ungleichheiten (re-)produziert (Gomolla/Radtke 2007; Rauschenbach 2009). Dass es methodologisch schwer umsetzbar ist, Macht und Ungleichheit mikroanalytisch zu erforschen, kann unseres Erachtens kein Grund dafür sein, pädagogische Alltagspraktiken von Professionellen aus der Ungleichheitsforschung auszublenden. Wir gehen vielmehr davon aus, dass mit einer durchdachten methodologischen Anlage und einem methodenpluralen Zugang zumindest einigen der ungleichheitstheoretischen Herausforderungen einer ethnographischen Differenzforschung fruchtbar zu begegnen ist.

## **2. Ethnographische Differenzforschung zu Macht und Ungleichheit im Elementarbereich**

Als Hauptursache für die macht- und ungleichheitstheoretische Begrenztheit ethnomethodologischer Differenzforschung haben wir bis hierher ihre Situationszentriertheit und die damit einhergehende Ent-Kontextualisierung im Sinne genereller methodologischer Überlegungen herausgearbeitet. Solange Forschung sich auf die situierten Praktiken von AkteurInnen konzentriert und deren Kontext nicht berücksichtigt, läuft sie Gefahr, gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse nicht angemessen einzubeziehen. Aus diesem Grund wenden wir uns in diesem Abschnitt am Beispiel einer ethnographischen Kindheitsforschung, die im Elementarbereich angesiedelt ist, der Frage zu, wie diese Einschränkung methodologisch entkräftet werden kann. Vorgestellt und diskutiert werden im Folgenden zwei ethnographische Studien aus dem anglophonen Raum, die sich mit *race* und Rassismus im Elementarbereich befassen und dadurch auszeichnen, dass sie explizit an der Analyse von Macht und Ungleichheitsverhältnissen interessiert



<http://www.springer.com/978-3-531-18415-9>

Unscharfe Einsätze: (Re-)Produktion von Heterogenität  
im schulischen Feld

Budde, J. (Hrsg.)

2013, VI, 310 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18415-9